Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

urn:nbn:de:gbv:45:1-57876

Visual Library

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in ½ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr.; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

V. Jahrgang. Freitag, den 14. Januar 1848. № 4.

Volksbildungsverein

am Sonntag den 9. Januar.

Heute war der kleine Casino-Saal nicht groß genug, die zahlreiche Versammlung zu fassen, heute war ein ungewöhnlicher Andrang von Neugierigen oder besser Wißbegierigen; heute sollte aber auch etwas Ungewöhnliches, etwas Wichtiges verhandelt werden — heute sollte die große Frage: „Was ist Unwissenheit?", deren Lösung ein Herr Röbbelen vor längerer Zeit übernommen hatte, durch diesen endlich ihre Erledigung finden. — Was ist Unwissenheit? Viele hatten diese Frage — die mindestens eben so verfänglich ist, wie die kürzlich im Volksbildungsverein aufgeworfene: „Was ist Eiergrütze", deren richtige Lösung noch immer im Dunkel schwebt und vielleicht noch Manchem eine schlaflose Nacht verursachen wird — Viele, sage ich, hatten die Frage: „Was ist Unwissenheit" schlichtweg mit Dummheit beantwortet, Andere etwas polirter, das heißt geschliffener, mit „Ueberfluß an Begriffsunfähigkeit", Andere meinten gar, es sei überhaupt eine dumme Frage; aber das konnten nur Unwissende sein, die so räsonnirten, zu denen ich freilich auch gehörte, doch nur bis heute, denn heute haben wir das im Licht erkannt, was uns vorher noch dunkel war. —

Das Catheder war bestiegen — der Vortrag sollte seinen Anfang nehmen. — „Still war's und jedes Ohr hing an des Redners Munde", der wie ein andrer Mensch von Licht umstrahlt den Geistesflug begann. Er allein schien in der ganzen großen Versammlung der Wissende zu sein, denn er hatte es ja unternommen, zu erklären, was Unwissenheit ist, folglich wußte er es auch; wir Andern aber wußten es nicht, denn sonst hätten wir nicht mit solcher Wißbegierde an seinem Munde gehangen. Wir waren unwissend und brannten vor Begierde, unsere Unwissenheit durch des Redners Wissen abzustreifen und auch wissend zu werden. Wir sind es nun geworden — wir wissen nun was Unwissenheit ist und auch wer unwissend ist: Unwissend ist ein Charlatan (nach des Redners Uebersetzung ein tagediebender Windbeutel oder windbeutelnder Tagedieb); unwissend ist eine Coquette (Gefallsüchtige oder Herzensfängerin), und wenn sich nun ein Charlatan oder Windbeutel mit einer Coquette oder Gefallsüchtigen verheirathet, so hat sich die Unwissenheit mit der Unwissenheit vermählt, wie uns das der Redner höchst scharfsinnig und gelehrt auseinandersetzte. Ja, gelehrt war die Rede — unbändig gelehrt. Tausend noch einmal! ein ganzes Register fremder Wörter nebst den originellsten Verdeutschungen — ja, ein ganzes Fremdwörterbuch hat er uns vorgelesen von A. bis Z. Und warum, aus welcher Absicht diese Unzahl fremder Wörter? — Nun, vermuthlich, damit der Redner besser seine Vielwisserei zeigen und der Versammlung durch die jedem Worte angehängte famose Verdeutschung von ihrer Unwissenheit befreien könne. Das ist ihm denn auch in hohem Grade gelungen — wir wissen jetzt, daß wir bis Dato unwissend waren und kaum eine Ahnung davon hatten, daß zum Exempel der braune Kohl und die Pinkelwurst in unserm Lande epidemisch sind, ja daß wir sogar unser liebes Oldenburg unsere theure Epidemie nennen können. — Nein, das muß wahr sein, die Volksbildung wird bei uns bald auf dem höchsten Gipfel des Wissens sich befinden. Und wenn wir auch mal nicht wissen, was Eiergrütze ist, so haben wir doch nun erfahren, was Unwissenheit ist — und wodurch haben wir es erfahren? durch den Volksbildungsverein. Ohne Volksbildungsverein — was wären wir? — Ha, spotte mir noch einer über den Volksbildungsverein — der kriegt's mit mir zu

Landesbibliothek Oldenburg

thun! — Nach Beendigung der Rede fragte mich mein Freund: „Wie hat Ihnen der Vortrag gefallen?“ — „O ganz süperbe, das heißt kostbar“ — war meine Antwort. — „Aber“, sagte mein Freund, „was von der epidemischen, das heißt einheimischen, Putzsucht des weiblichen Geschlechts gesagt wurde, kann ich doch nicht sanctioniren, das heißt, gut heißen, denn bei dem weiblichen Geschlecht ist die Putzsucht erblich und incurabel, das heißt unverwüstlich; unsere Vorfahren, die vielleicht weit mehr Ursache dazu hatten als wir, haben schon dagegen geeifert, aber vergebens — ausgerottet darf auch die Putz- und Gefallsucht bei dem schönen Geschlecht durchaus nicht werden — sie gehört mit zu dem Berufe des Weibes und seinem Berufe soll ein Jeder treu bleiben — wer darüber hinaus- oder davon abgeht, der ist ein“ — — „Bst!“ — rief ich und hielt dem Eifernden den Mund zu — „welches Wort wollte da Ihren Lippen entfahren!“ — Aber er ließ sich nicht halten, er rappelte fort. — „Ha!“ — rief er — „und dem Militärstande einen Vorwurf daraus zu machen, daß er sich den ersten Stand der Welt dünkt?! Hat der Soldat nicht ein Recht, sich für wichtiger zu halten als wir? — muß er uns nicht beschützen? — muß er nicht — wenn Noth an Mann tritt und wir hinter den Ofen kriechen (man wird hieraus ersehen, daß mein Freund kein Schütz ist) — sein Leben für uns einsetzen? — Und ist denn das Militär überhaupt jetzt noch so ungeheuer dünkelhaft, wie zu Wallensteins und Friedrich II. Zeiten? — Was sollen uns denn solche alte Zopfgeschichten?“ — „Ei nun“ — erwiederte ich — „aufgewärmter Kohl, besonders mit einer epidemischen Pinkel darin, schmeckt doch auch nicht übel.“ —

Die Vorlesung der dem Fragekasten entnommenen Fragen begann jetzt und machte unserm Gespräch ein Ende. — Die erste Frage war, ob die Taubstummen besser in einem Institute oder bei ihren Angehörigen aufgehoben wären und ob der Unterricht in einem Institute oder in den Volksschulen mit andern Kindern zusammen zweckmäßiger für sie sei. Letzteres fand den meisten Beifall. Zu erfahren, wie viel Taubstumme sich in dem ganzen Oldenburgischen Lande befänden, möchte wohl sehr schwer halten und mühsam sein, meinte man, obwohl es interessant wäre. — Ei das kann man ja sehr bequem aus dem Staatskalender erfahren, wo die Anzahl der Taubstummen bei jedem Kirchspiel verzeichnet sind. — Die zweite Frage betraf die Heitzung oder vielmehr Nichtheitzung des hiesigen Gefangenhauses. — Wir erfuhren, daß mehrere Gefangene keine Wärme in ihren Zellen genießen. — Bei Vorlesung dieser Frage wurde gelacht — Gott! und welch' ein Vorwurf, welch' eine Beschämung liegt in dieser Frage! — welch' eine Verhöhnung unserer vielgepriesenen Humanität! — Wie war es möglich — hier zu lachen? oder war man der Besprechung eines so ernsten Gegenstandes im Volksbildungs-Verein nicht gewärtig? — doch das Lachen verstummte bald und machte einer allgemeinen Entrüstung Platz. — „Wie?“ — rief man — „die Gefangenen müssen frieren bei dieser Kälte? — warum wird nicht besser dafür gesorgt?“ — „Es geht nicht“, — war die Antwort — „so sehr einem auch das Herz blutet bei dem Gedanken an die frierenden Gefangenen — aber es geht nicht — die dicken Mauern des Gefangenhauses sind bombenfest und lassen sich nicht durchbrechen — Oefen können nicht angebracht werden — es geht nicht“ — „Es muß gehen!“ rief man wieder von allen Seiten. — „Aber die Sachverständigen verneinen es“ — war die Antwort — „und an die Sachverständigen muß man sich halten — überdem ist es auch so schlimm nicht — die Gefangenen bekommen wollene Decken und warmes Bier.“ — „So schlimm nicht?“ murmelte man hie und da, „so schlimm nicht, wenn einem bei dem bloßen Gedanken daran schon das Herz blutet? — wie reimt sich das?“ — Und sollte die Heitzung denn nicht anders als durch Oefen möglich sein? — sollten nicht Röhren angebracht werden können? Und soll man sich gleich beruhigen bei dem Ausspruch des ersten besten Sachverständigen? Mit Geld läßt sich Alles möglich machen und bei einem so großen Uebelstand wie dieser sollte man nicht eher ruhen bis er beseitigt wäre und müßte man deshalb auch bis zu den Stufen des Thrones sich wagen — ach, es ist ja nichts zu wagen dabei — die Humanität sucht man dort nicht vergebens. —

„Aber“ — habe ich leider auch von mancher Seite hören müssen — „sollen es die Gefangenen, die man doch eigentlich für Verbrecher halten muß, sollen es diese denn eben so gut haben wie wir? wenn ihnen nichts abgehen soll, wenn sie sogar noch mühelos alle Bequemlichkeiten genießen sollen, die selbst mancher arme, ehrliche Teufel bei saurer Arbeit entbehren muß, so würde ja ihre Strafe mehr einer Belohnung gleich kommen?“ — Ach, die so sprechen, bedenken nicht, daß der Verlust der Freiheit Alles ist, bedenken nicht, daß Mancher unter denselben Umständen ein größerer Verbrecher sein würde, daß sogar Mancher, der auf seidenem Polster ruht, wirklich ein weit ärgerer Sünder ist als einer dieser Gefangenen. — Kotzebue sagt irgendwo: „Es giebt zweierlei Arten von Dieben, nemlich solche, die gehangen werden, und solche, die — nicht

Landesbibliothek Oldenburg

gehangen werden" — und soll mich Gott! — diese Letztern sind oft hängenswerther als die Erstern! —

Malwitz.

Gespräksel twüschen Anton un Clemens.

Anton. Prost Neejahr, Clemens, wat heste denn vorn Ile, du loppst jo ao'n Bessenbinner.

Clemens. Ja, wer geiht nu woll lanksam, man früst jo doot. Ick bünn hüt' Middag vanne Wache kamen, ick kann die seggen, dat is nu kin Spaß upp Wache.

A. Dat will'k woll globen, min Junge. Et schall mi mal verlangen, off see ock noch woll mal'n Vereen gegen Minschenquäleree maakt. Dat weer nödiger as alle annern Vereene, de se hier so väle hebt as Dage int Jahr sünd.

C. Ja, wenn't so'n Vereen gef, denn wul'k mi glicks an em wennen, dat he davor sorgen mug, dat se us bi düsse kole Tied nich so vaken upp de Wache kregen.

A. Dat wul'k man just seggen. De groten Affzeere kunnen driest ähre Schildwach to Hus schicken, denn se mögt woll denken, dat jo upp Posten nich so to Moh is, als ähr, wenn se inn'hüllt in Watten, Ballitos, Mäntel, Stävels mit Korksahlen unn Overschoh eben över de Strate gaht. — Ward jo denn nu Unnertüg läfert? — as ick in Dinnst stund, kregen wie nix, wer watt hebben wull, kunn sick wat koopen.

C. Darin hebbt wie noch keene Furtschritte maakt, dat is noch bien Olen.

A. Brr, mie frust, wenn ick denk, dat ick nu upp Posten stahn schull. Dat is wahre Minschenquäleree, jo armen Düvels bi disse Külle alle veer Dage upp Wache to kriegen. Hüt schullen se de Posten verminnern unn jo in'n Sömmer de versümten Wachen nahdohn laten. Denn kunn, wul'k man seggen, jeder Affzeer twee Posten vort Hus kriegen, oder ji kunnen mintwegen tweemal präsenteren, wenn se jo verbie gingen, denn glek sick am Enn des Jahrs alles wedder ut.

C. Du snackst 'er wat her. Wie moot't us hier strapzeeren, dat wiet gewohnt sünd, wenn't in't Feld geiht.

A. A watt, ji könt jo genog strapzeeren, wenn't nich so bitter kolt is. Wenn't Nothsak weer, wull'k nix davon seggen, aber so ist't to dull.

C. Holi'n Bart, Anton! Du makst doch nich bäter. Weeste anners nix Nees?

A. Nees, wat passirt, is selten wat Godes, van de Pärslächterie hest woll all hört.

C. Päre slachten? Du wullt mi woll wat öben!

A. Wat ick di segg. Hör man to, dat is gau vertellt. In Constantinopel oder in sonst ne grode dütsche Stadt hebt s'n Vereen gegen de Thierquäleree. Disse Vereen hett utfunden, dat den olen Päre mehr damit gedeent is, wenn se slacht't und verthärt weerd, as wenn se up ähr olen Dage büt ant Enne vorn Plog oder Meßwagen gahn möt't. Nu is he bigahn, de Vereen, versteiste woll, un hett enige Päre slachten un dat Fleesch davon verkoopen laten, un as dat blix god utfallen is, so is hüt de Pärslachteree an de Dagesordnung, se is modern. Dat schall woll in de Zeitung stahn hebben, oder wie se't hier gewahr wurren sünd, genog, de Pärsmied vanne Attallerie will ok mal'n Versök maken. He will'n Pärd, wat nich mehr to kureeren is, slachten unn dat Fleesch tom Äten verkoopen (dat heet, wenn't so wiet kummt, he kunn uck jo vergäten de Octro to betahlen unn denn wurd em dat ganze Pärd converzirt); wenn du Apptit hest, kannst di man mell'n in't erste Werthshus in't Hilgisdohr.

C. Ick bün di sehr verbunnen. Aber blix, wenn dat god ging, denn wull'k doch mutz to Hus schrieben, use Lüde hebbt'n olen Klopphingst, worför ehr de Halfmester vorn Jahr of twee, dree Gulden bahn hett, de kunn hier am Enn noch gode Deenste dohn.

A. Dat muste affluren, wer weth. — Ade.

R.

Die Fleischpreise

sind meines Erachtens für den Bürger, und besonders für den unbemittelten, ein bedeutender Gegenstand, und nicht selten nimmt er bei einem starken Tische, den Mancher Geschäfts halber führen muß, den Geldbeutel sehr in Anspruch. Daher mag es im vorigen Jahre auch wohl Manchem willkommen gewesen sein, als der hiesige Militärfleischlieferant plötzlich mit seinen Preisen so herunterging und dazu die Hoffnung gab, die Preise noch weiter herunter zu bringen; — waren ihm doch die übrigen Schlachter schon gefolgt! — In wie fern diese Hoffnung nun in Erfüllung ging, darauf habe ich in Nr. 2 d. Bl. hingewiesen, — das Fleisch ist statt billiger — theurer geworden. Darüber wäre nun allerdings nichts mehr zu sagen gewesen, weil's Jedermann weiß; aber ich hatte in Nr. 2 auch gesagt, daß bei dem Lieferanten niemals ordinäres Fleisch zu haben sei ꝛc. Jetzt hat der Schlachtermeister Wilcke Freese — es ist der Militärfleischlieferant — in den „Anzeigen" bekannt gemacht: „ordinäres Rind- und Schweinefleisch gebe es weder bei ihm noch bei einem seiner Collegen." — Zu was steht's denn da in der Fleischtaxe des Magistrats? — Wird denn die Fleischtaxe für Nichts und wieder Nichts bekannt gemacht — ist sie eine Mystification — oder soll sie dem Publikum sagen, woran es mit den Schlachtern ist? — Das zu erfahren ist man nun sehr neugierig. — Daß aber ordinäres Fleisch niemals zu haben ist, weiß man schon längst und es kommt wohl nur daher, weil das ordinäre für bestes „so mit durchgehen" muß.

Oldenburg. —t—

Wanderungen durch die Zeit.

Wenn Einer bei sehenden Augen blind gemacht, d. h. ihm ein Streich gespielt wird, dessen Folgen er hätte voraussehen müssen, so nennt man ihn einen „blin-

Landesbibliothek Oldenburg

den Hessen." Diese Benennung rührt daher, daß ehemals ein Churfürst von Hessen, der Geld brauchte, ein Regiment Soldaten, Landeskinder, nach Amerika verkaufte, diese aber den Handel nicht eher merkten, als bis sie in England nach ihrem Bestimmungsort eingeschifft werden sollten. Die jetzige Ständekammer in Cassel scheint die ihren Landsleuten beigelegte Eigenschaft documentiren zu wollen, denn sie hat die bisher von allen Ständeversammlungen verweigerte Besoldung für Censoren, ohne daß die Regierungscommissarien sich bei der Debatte darüber betheiligt hatten, aus freiem Antriebe genehmigt. Nichts war dann natürlicher, als daß der Regierungscommissar erklärte, die Censur sei nur eine nothwendige Sache, so lange es noch schlechte Bücher gäbe, hörten diese aber mal auf, dann höre auch die Censur von selbst auf. — Glückseliges Churhessen und dreimal glückselige Stände, denen man zurufen kann:

Solche Stände müssen wir haben,
Die bewilligen was sie haben,
Die bewilligen Strümpf' und Schuh
Und laufen dem Teufel baarfuß zu!

— Aehnlich den verirrten Bienen schwirren jetzt die aus der Schweiz vertriebenen Jesuiten umher; allenthalben suchen sie sich anzuhängen, nirgends will es ihnen aber glücken, denn man kennt den Honigseim ihrer Rede und die Folgen ihres gefährlichen Stachels. Am Rhein scheinen sie sich einnisten zu wollen.

— In Deutschland und auch noch sonst wird jetzt stark Comödie gespielt und die Acteurs sind hohe und niedrige Geister; der Eine liebt das Tragische, der Andre die Posse. Je nachdem es ihnen nun gelingt, ihre Zuschauer zu rühren oder Lachen zu machen, wird man sie zur Zeit herausrufen und tüchtig beklatschen oder bepfeifen.

— Die Wiener machen noch immer a ernsthaft Gesichterl: 500,000 Gewehre werden — wahrscheinlich für die Schweiz und Italien — fabricirt, ohne bis jetzt zu wissen, woher das Geld dazu nehmen.

— Die verstorbene Schwester des Königs von Frankreich hat noch etwas mehr als fünfzehn Millionen Thaler hinterlassen, ungefähr so viel, daß von den Zinsen etwa drei Tausend kleine Familien leben könnten. Mitgenommen soll sie nichts haben; hat sie aber mal wenn's Noth that 1000 Francs den Armen geschenkt, so wurde es gewiß gleich in allen Zeitungen ausposaunt. Wenn solche Leute nichts geben wollten, wer sollte dann geben? —

— Der neue Herzog von Parma, derselbe der heimlicher Weise sein Herzogthum Lucca verließ, hat seine neuen Unterthanen ermahnt, sich gegen ihn als „liebende, ehrerbietige und gehorsame Kinder" zu zeigen, dann wolle er ihnen auch ein „zärtlicher und liebender Vater" sein, gleichwie seine Vorgängerin, die Herzogin von Parma, welche den Befehl gab, bei der geringsten Anzeige von Bewegung in Parma die Kanonen aufzufahren.

— Ob die Julirevolution wirklich ein Weiberregiment geboren hatte, wird sich nun herausstellen, nachdem des Königs Schwester, Adelaide, die man in Frankreich oft den König der Franzosen nannte, gestorben ist. Die Schweizer sind nun wenigstens der Theilnahme der Franzosen sicher; wenn sie sich nur nicht von ihren übrigen so wohlmeinenden Freunden — den Preußen, Oesterreichern und Russen — überrumpeln lassen, denn sonst könnten sie ihre wieder so glorreich errungene Freiheit und Unabhängigkeit nur an den Nagel hängen.

Großherzogliches Hof-Theater.

Sonntag, den 16. Januar (4. Vorst. der VI. Serie): Zum Erstenmale: Dorf und Stadt. Schauspiel in 2 Abth. und 5 Acten mit freier Benutzung der Auerbach'schen Erzählung: „Die Frau Professorin", von Charl. Birch-Pfeiffer.

Dienstag, den 18. Januar (5. Vorst. der VI. Serie): Der Diplomat. Lustspiel in 2 Acten von Th. Hell. — Der reisende Student. Liederspiel in 2 Acten von Schneider.

Kirchliches.

Vom 7. bis 13. Januar sind in der Oldenburger Gemeinde

I. Copulirt: 1) Anton Hermann Bleckwehl und Anna Marie Bernhardine Hellmann, Oldenburg. 2) Johann Hinrich Voß und Johanne Hinrike Hullmann, Eversten.

II. Getauft: 6) Hermann Schwarting, Etzhorn. 7) Hermann Wilhelm Meyer, Eversten.

III. Beerdigt: 10) Ahlert Friedrich Heinrich Eilers, Heil. Geistthor, 11 M. 11) Regine Christine Sophie Büschen, Hospital, 50 J. 3 M. 12) Susanne Margarete Klävemann geb. Freye, Stau, 73 J. 3 M. 13) Johann Friedrich Barth oder Keckebart, Eversten, 66 J. 2 M. 14) Heinrich Brandt, Eversten, 7 M. 15) Ahlert Hinrich Lüschen, Nadorst, 3 J. 9 M. 16) Helene Margarete Magdalene Hanstedt, Oldenburg, 75 J. 17) Wilhelm Heinrich Sophus Schmidt, Oldenburg, 6 M. 18) August Gerhard Diedrich Meyer, Heil. Geistthor, 25 J. 9 M. 19) Sophie Witte geb. Osterloh (aus Ganderkesee), Hospital, 33 J. 9 M.

Sonntag, den 16. Januar predigen in der Lambertikirche

Frühpredigt:	Herr Pastor Greverus.	Anf.	8½ Uhr.
Hauptpredigt:	Herr Hofprediger Wallroth.	„	10 „
Nachm.-Predigt:	Herr Candidat Eckardt.	„	2 „

Marktpreise in Oldenburg.	Sonnabend 8. Jan.		Montag 10. Jan.		Mittwoch 12. Jan.	
	ℛ℔	gr	ℛ℔	gr	ℛ℔	gr
Rocken . . pr. Scheffel	—	44	—	44	—	45
Buchweizen	—	—	—	—	—	38
Rockenbrod pr. Scheffel	—	—	—	—	—	—
Kartoffeln . = =	—	—	—	—	—	—
Schinken . . pr. Pfund	—	—	—	—	—	—
Speck . . . = =	—	—	—	—	—	—
Butter . . . = =	—	15	—	15	—	16
Eier . . pr. Dutzend	—	12	—	12	—	12
Erbsen . . . pr. Kanne	—	—	—	—	—	—
Bohnen . . = =	—	—	—	—	—	6

Berichtigungen. In vor. Nr. Sp. 1. Z. 3. v. u. l. schnöder st. „schöner" — u. ebend. Z. 8 fast st. „fest".

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Druck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in ½ Bogen. Der Vorausbezahlungspreis ist für auswärtige Abonnenten, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 Gr; für die Abonnenten der Stadt Oldenburg 34 Gr. frei ins Haus.

V. Jahrgang. Dienstag, den 18. Januar 1848. № 5.

Eisenbahn! Eisenbahn!

Wir haben in unsern Localblättern schon so häufig Phantasien über Eisenbahnen und Dampfschiffe gelesen, Andeutungen, welchen Weg eine durch unser Land gehende Eisenbahn nehmen müsse, wenn sie uns Vortheil bringen soll, ja es war sogar schon von einem Holländer bei den Hannoverschen und Oldenburgischen Regierungen darum nachgesucht, eine Bahn durch Ostfriesland über Oldenburg nach Bremen zu bauen, — und noch immer sitzen wir wartend da und haben das Zusehen — wir werden's auch wohl noch lange haben. Die Hannover-Bremer Bahn ist nun auch fertig und es ist mir immer, als hörte ich schon das Signal der Locomotive durch die Luft pfeiffen und den Bremer Wagenzug heranbrausen, und doch sitzen wir noch alle in ganz gemüthlicher Ruhe, lesen wohl mal 'n Artikel über „Post und Eisenbahn — Oldenburg und Bremen", lassen uns aber um's Leben nicht aus dem Geleise bringen. Die Fragen: Wo will das Geld für eine Eisenbahn herkommen? — und können wir auf eigne Faust und auf Geradewohl eine Eisenbahn bauen? — drängen sich Jedem unwillkührlich auf. Beide Fragen zu beantworten? — nun, sie mögen schwer zu beantworten sein, aber es mag doch Leute geben, die sie beantworten können, z. B. der Verfasser des Artikels in den „Neuen Blättern": „Post und Eisenbahn" ꝛc.; der scheint mir grade der rechte Mann zu sein. Warum greift er die Sache aber nicht beim rechten Zipfel an? — Räsonniren, tadeln und spotten kann am Ende jeder, aber soll's besser gemacht werden, da stehen die Ochsen am Berg. Also heraus mit der Sprache und dem Geldbeutel und den Anfang gemacht. Wenn der Verfasser ein Oldenburger ist, so wird er wohl wissen, daß es im Blute seiner Landsleute steckt, sich zu Allem erst tüchtig anregen zu lassen, namentlich wenn es eine so kitzliche Sache betrifft, wie die Eisenbahn, wobei man doch erst überlegen muß, ob's auch rentabel und praktikabel ist; denn eine Sache kann immerhin sehr zweckmäßig, aber verteufelt wenig profitabel sein. Von unserer Regierung, die kürzlich erst eine Chaussee — das Wort klingt doch jetzt ungeheuer trocken — hat anfangen lassen, wird vorläufig nichts zu erwarten sein, also müssen wir schon selbst Hand anlegen. Wenn's aber mit der Eisenbahn eben so geht, wie mit unserer Dampfschifffahrt, dann behüte uns der Himmel — doch nein, das ist nicht möglich; wenn wir nur erst Geld haben und wissen, wo der Weg 'naus geht, dann kann's uns nicht fehlen. — Aber es ist doch kurios, daß der Mann, der den oben bezeichneten Artikel in den „Neuen Blättern" geschrieben hat, es als überflüssig hielt, den Werth der Eisenbahnen überhaupt auseinander zu setzen. Nun, er hat vielleicht gedacht, daß wir's schon wissen, und hat deßhalb nur den schönen Bahnhof in Bremen bewundert, was wohl so viel heißen soll, als: Oldenburger, wenn ihr einen Bahnhof baut, so müßt ihr ihn so bauen, wie der Bremer ist. — Hinter'm Berge wohnen aber auch noch Leute, und wenn wir nur erst eine Eisenbahn hätten — den Bahnhof wollten wir schon kriegen — der sollte so zweckmäßig werden, wie es nur irgend einer ist. — Was wird das aber erst für eine Freude sein, wenn unsere Damen — Notabene wenn wir eine Eisenbahn haben — gleich den Bremern, ihre Küche mit ganz frischem Hannoverschem Wildpret versorgen können, — wenn wir, gleich den Bremern, zu unsern Bällen natürliche frische Blumen von draußen können kommen lassen — und uns sonst noch allerlei Annehmlichkeiten des Lebens verschaffen können — Notabene wenn wir Geld dazu haben! — Es giebt Philister, die vor solchen großartigen Schöpfungen die Achseln zucken und in den Bart brummen vor Aerger über solche

Landesbibliothek Oldenburg